

Predigt zum Fest der Heiligen Rita 22.05.2010

Einem Konvent von Rita-Schwestern aus festlichem Anlass etwas über die heilige Rita zu erzählen - dazu bin ich eigentlich nicht der berufene Prediger. Ich bin kein Augustiner und komme nicht von der augustiniischen Tradition her, und ich bin kein Rita-Forscher. Wenn ich auf Ihre Anfrage hin Ja gesagt habe, dann deshalb, weil ich einen persönlichen Bezug zur Heiligen Rita seit meiner Kindheit habe: Damals habe ich bei einem Besuch bei meinen Verwandten in einem Gebetbuch ein Bildchen entdeckt. Darauf war ein Gebet abgedruckt, in dem die heilige Rita als Helferin in aussichtslosen Anliegen angerufen wird. Seitdem ist sie mir vertraut als Ansprechpartnerin in schwierigen Situationen. Im vergangenen Jahr habe ich ein paar Tage auf eigene Faust in Cascia verbracht – dank guter Beratung durch die Rita-Schwestern ist es mir gelungen, mit Flugzeug, italienischen Zügen und Bussen heil anzukommen. Was mich in diesen Tagen besonders berührt hat, möchte ich Ihnen erzählen:

Zum ersten: Das Leben der Heiligen Rita ist nicht geradlinig verlaufen. Wenn es stimmt, dass sie schon als Jugendliche Ordensfrau werden wollte, und wenn es stimmt, was Bernhard Stefan Schneider in seinem Bildband über die heilige Rita schreibt, dann war es ein langer Prozess, bis sie ihre Berufung erkannte. Doch dann sagten die Eltern: Nein! Du bist unser einziges Kind, du gehst nicht ins Kloster, du heiratest. Aber offensichtlich war es auch wiederum nicht so, dass sie zur Ehe gezwungen wurde. Wenn ich der Darstellung von Bernhard Stefan Schneider glauben darf, war es wiederum ein geistlicher Prozess. Sie fragte: Was heißt das jetzt für mich, dass die Eltern die Zustimmung verweigern? Gott, was soll ich angesichts dieser Durchkreuzung meiner Pläne tun? Was ist jetzt dein Wille? Sie sprach mit einem Einsiedler, der ihr Rat gab, und kam zur Erkenntnis: Es ist Gottes Weg mit mir, dass ich heirate. - Ich kenne Menschen, die darunter leiden, dass sie das nicht verwirklichen können, wozu sie sich berufen fühlen – sei es, dass sie von Menschen daran gehindert werden, von Gesetzen oder von ihren Lebensumständen. Manche drohen daran zu zerbrechen. Die heilige Rita ist nicht daran zerbrochen. Sie hat neu gefragt nach dem Willen Gottes und hat geglaubt, dass Gott sie auch führt, wo ihr Türen zugeschlagen werden. Ich habe mir schon manchmal vorgestellt: Wie wäre es gewesen, wenn ihr Mann nicht umgebracht worden wäre und sie und ihr Mann miteinander alt geworden wären? Wie wäre es gewesen, wenn ihre Söhne nicht an der Pest gestorben wären, wenn sie irgendwann Enkelkinder gehabt hätte und sich um sie hätte kümmern können? Ich bin überzeugt, es wäre für sie auch ein stimmiges Leben gewesen, bei dem sie mit sich und Gott im Reinen gewesen wäre. Aber es kam anders – ihre Vorstellungen wurden wiederum durchkreuzt. Die Ermordung ihres Mannes und der Tod ihrer Söhne führten dazu, dass schließlich doch die andere Berufung zum Tragen kam, die Berufung zum Ordensleben. Gott führt nicht immer geradlinige Wege. Doch auch wo meine Wege durchkreuzt werden - es ist sein Weg mit mir.

Das zweite Stichwort, das mir in Bezug auf die heilige Rita damals gekommen ist, heißt: Versöhnung. Mich beeindruckt, wie viel Unversöhntheit sie ausgehalten hat. Die Lesung aus dem Römerbrief erklärt so schön: Vergeltet niemand Böses mit Bösem! Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute! Das ist leicht gesagt, aber das ist nicht einfach. Ritas Mann war politisch engagiert und hat sehr eindeutig Partei ergriffen, und so wurde er hineingezogen in die erbitterten Kämpfe zwischen den politischen Parteien, den Ghibellinen und den Guelfen, und das hat ihn schließlich das Leben gekostet. Die Söhne wollten Blutrache üben. Und als Rita dann nach dem Tod ihrer Söhne ins Kloster eintreten wollte, wollte man sie zunächst nicht aufnehmen, anscheinend aus Furcht, dass das Kloster auch in die Feindschaften einbezogen werden könnte und Opfer der Rache werden könnte. So verlangte man von

ihr, dass sie erst eine Friedensurkunde beibringen solle, in der die Familie ihres ermordeten Mannes erklärt, dass sie auf jede Rache verzichtet und sich mit den Familien der Mörder versöhnt. Es gelang ihr, diese Urkunde tatsächlich beizubringen, und so konnte sie schließlich ins Kloster eintreten. - Ich frage mich: Wie hält das ein Mensch aus, mitten in so viel Streit und Unversöhntheit zu überleben – und mehr noch: sogar noch versöhnend zu wirken? Vielleicht kennen Sie das auch: Es ist so schwer, wenn in der eigenen Umgebung scheinbar unlösbare Konflikte sind. Man hat schon alles Mögliche versucht und kommt nicht weiter. Die Mauern sind einfach zu hoch, die Gräben zu tief. Wie kann man mitten drin leben, ohne sich hinein ziehen zu lassen oder ohne davonzulaufen? Ich kann nur dann Unfrieden und Unversöhntheit in meinem Umfeld aushalten, wenn ich in mir Frieden habe und mit mir versöhnt bin. Wir bekämpfen ja im anderen immer auch uns selber. Feindbilder und Feindschaften haben etwas damit zu tun, dass ich in mir etwas nicht gelten lassen kann und es auf andere projiziere. Wer sich nicht eingestehen kann, dass er auch manchmal faul sein möchte und auf Kosten anderer leben möchte, der wird es auf irgendwelche gesellschaftlichen Gruppen projizieren, vielleicht auf Arbeitslose oder auf Obdachlose, er wird sie als Ausbund von Faulheit ansehen und nicht mehr die Not und Tragik wahrnehmen können, die bei den anderen da ist. Oder wer sich den eigenen Wünschen nach Macht nicht stellen kann, der wird anderen leicht unterstellen, dass es ihnen doch nur um ihre Macht ginge, und wird glauben, dass er sich vor ihnen schützen müsste. - Umgekehrt: Jede Versöhnung beginnt mit der Versöhnung mit sich selbst, mit dem Dunklen und Fremden in mir. Das ist es, was ich tun kann angesichts von Unversöhntheit in meiner Umgebung: Selber ein versöhnter Mensch zu werden! Und deshalb ist es kein Luxus, sich mit dem eigenen Inneren zu beschäftigen, in die Stille zu gehen, sich Zeit zu nehmen für das Gebet, für geistliche Begleitung, für Exerzitien. All das hilft, dass ich mich selber annehme und als versöhnter Mensch lebe, im Glauben daran, dass Gott mich annimmt, dass er sich ein für allemal in Jesus mit mir versöhnt hat und mich liebt, auch mit meinen dunklen Seiten. Und dann kann ich es auch leichter aushalten, dass es Unversöhntes gibt – auch in der Kirche und religiösen Gemeinschaften. Das ist ja oft besonders schwer! Wir sagen so leicht: Gerade da dürfte es das doch nicht geben. Wir müssen doch anders sein als die anderen. Wir müssen doch einander lieben und einig sein. Aber es ist eben so: Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Wo hohe Ideale hoch gehalten werden, da neigt man besonders dazu, alles, was dem Ideal nicht entspricht, erst mal nicht wahr haben zu wollen. Da kehrt man vieles unter den Teppich und wundert sich, dass es irgendwo heraus kommt, wo es nicht hin gehört, und dort sein Unwesen treibt. Nüchtern anerkennen: Ich selbst bin nicht vollkommen, die anderen sind nicht vollkommen, die Kirche ist nicht vollkommen, und sich aussöhnen mit der eigenen Unvollkommenheit und der Unvollkommenheit der Anderen: Das ist der Weg zur Versöhnung, den die heilige Rita zeigt.

Und schließlich ein Drittes: Im Augustinerkloster zu Cascia hat mich besonders die Erzählung berührt, wie Rita, nachdem sie ins Kloster eingetreten war, täglich einen verdorrten Weinstock gießen musste. Anscheinend war es eine Art Gehorsamsübung: Man wollte sehen, ob die Frau, die als Ehefrau und Mutter recht selbstständig gelebt hatte, sich unterordnen kann. Und siehe da: Der verdorrte Weinstock, von Rita täglich gegossen, schlug eines Tages aus. - Rita ist die Frau, die mir sagt: Gott kann mehr, als du denkst. Erwarte auch dort noch etwas von Gott, wo scheinbar nichts mehr zu erwarten ist. Alfred Delp hat einmal gesagt: Die Dinge sollen jedenfalls nicht daran scheitern, dass wir sie Gott nicht zutrauen haben. In die gleiche Richtung geht die Legende von der Rose, um die Rita auf ihrem Krankenlager bittet. Ihre Freundin sagt: Es ist Winter, jetzt blühen doch keine Rosen. Rita sagt ihr: Doch, geh hin und such eine. Und die Freundin findet tatsächlich mitten im Schnee eine blühende Rose und bringt sie Rita mit. - Was könnte in uns nicht alles zu grünen und zu blühen beginnen, wenn wir es Gott zutrauen! Wenn wir uns nicht

davon beeindruckt lassen, dass etwas abgestorben und verdorrt scheint und dass wir nur Winter in uns oder um uns herum spüren. - Mir scheint allerdings, es ist auch wichtig, Gott nicht vorzuschreiben, wo und wie er etwas grünen und blühen lassen soll. Ich bin überzeugt, dass in der Kirche, in unserer Diözese und auch in unseren Ordensgemeinschaften manches absterben muss, dass es vielleicht sogar in den Augen Gottes höchste Zeit ist, dass es stirbt, weil es nicht lebensfähig ist. Aber genauso bin ich überzeugt: Gott lässt Neues wachsen und blühen – manchmal gerade an Stellen, wo wir es nicht erwartet hätten. Der verdorrte Weinstock schlägt nicht immer an den Stellen aus, wo wir es gerne hätten. Aber er schlägt aus! - Das Bild vom „Verdorren“ gibt es auch im heutigen Evangelium: Da ist es aber nicht der Weinstock, der verdorrt, denn der Weinstock ist Jesus, er kann nicht verdorren. Die Rebe aber kann verdorren, wenn sie nicht am Weinstock bleibt. An ihm dran bleiben – das ist das Geheimnis. Dann brauche ich mir keine Sorgen zu machen, dass etwas wächst, grünt, blüht und Frucht bringt.

Ich glaube, ich bin auf meiner Wallfahrt diesem Gott ein Stück näher gekommen, der auch aus dem durchkreuzten Leben etwas Gutes macht und der gerade auch dort mit uns geht, wo ein Weg nicht geradlinig verläuft. Dem Gott, der da ist mitten in der Unversöhnlichkeit und Zerrissenheit der Welt. Dem Gott, der weit mehr tun kann, als wir für möglich halten. Ich finde es so schön, dass die Rose bei Ihrem Rita-Fest eine so große Rolle spielt. Die Rosen, die am Ende des Gottesdienstes gesegnet werden, können uns etwas erzählen von diesem Gott, der mitten in den Dornen etwas aufblühen lässt und der mitten im Winter Rosen schenkt.

Domkapitular Dr. **Helmut Gabel**